

und (noch) ihre Probleme hat“ (126). Der Verfasser hat übersehen, dass das „noch“ mehr in den Vordersatz passt als in den Nachsatz, und die noch immer vorfindliche Verbreitung dieser Hypothese mehr eine Auskunft über die Zahl der unkritischen oder uninformierten Nachsager gibt als dass die Menge ihrer Vertreter die Richtigkeit der Hypothese bestätigen würde. Wer sich so wie Stuhlmacher exemplarisch nicht um die einschlägige Literatur kümmert, wird das Alte noch lange wiederholen können, auch wenn ihn die Geschichte dafür vielleicht links liegen lässt.

Im Bereich der Apg wird für manchen Leser interessant sein, dass Lk nicht bloß Reisebegleiter des Paulus war, sondern ihn – vielleicht im Auftrag der antiochenischen Gemeinde – als Arzt begleitet hat (182). Das macht es möglich, dass er nicht unbedingt „sein Parteigänger“ (196) gewesen sein musste, auch wenn die „lukanische Paulusdarstellung das eigentliche theologische Zentrum der Apostelgeschichte (ist)“ (195, im Anschluss an U. Schnelle). Für die joh. Literatur spielt der Presbyter Johannes als Gründer der ganzen Schule und Verfasser der drei Briefe die entscheidende Rolle. Im Wesentlichen ist er auch der Verfasser des Evangeliums, das aber erst nach seinem Tod von seinen Schülern redigiert und herausgegeben wurde. Er ist mit dem Lieblingsjünger identisch, der nicht zum Zwölferkreis gehörte, und hat sich nach Stuhlmacher „den Zebedaiden Johannes zum Lehrer erwählt“ (205). Auch die Jesus-tradition hat er von diesem übernommen und aus Jerusalem mitgebracht (206). Sogar bei der Apokalypse könne es sich um ein „aktualisiertes älteres apokalyptisches Werk des Presbyters“ handeln, das von dem Herausgeber durch 1,1–3,22 und 22,6–21 einen neuen Rahmen erhielt (213). Obwohl die Vermutungen Stuhlmachers sicher anregend sind, bleiben aber doch stellenweise Fragen offen. So ist in seinem Entwurf zu wenig klar, welches konkretes Verhältnis zwischen dem Presbyter Johannes und dem Zebedaiden bestand, wenn der Erstere der Verfasser des Evangeliums und Garant der Tradition ist, andererseits dieser sich doch den Zebedaiden zum Lehrer wählte und das Material von diesem übernahm.

Zustimmen wird man dem Verfasser jedoch, wenn er am Schluss einige dringende Desiderata der Exegese anmerkt: Eine Übersetzung der Septuaginta und eine verstärkte Beachtung dieser Tradition, eine höhere Wertung

der frühjüdischen und judenchristlichen Wurzeln der synoptischen Überlieferung, weitere Forschungen zur Bedeutung der jüdischen ... und des ntl. Missionskonzeptes, etc. Insgesamt kann man dem Verfasser bestätigen, dass er erneut einen wichtigen Beitrag geliefert hat, der nicht nur die biblische Theologie im eigentlichen Sinn betrifft, sondern darüber hinaus sich mit vielen anderen Themen lebhaft auseinandersetzt. Auch wenn man in einzelnen Punkten anderer Meinung ist oder sich eine festere Dokumentation wünschen würde, sind seine Thesen immer anregend und geeignet, das Interesse am Thema zu beleben. Zusammen mit seinem Vorgänger bietet dieser Band ein Kompendium zum NT, das man vielen empfehlen kann.

Linz

Albert Fuchs

DOGMATIK

♦ Remenyi, Matthias: Um der Hoffnung willen. Untersuchungen zur eschatologischen Theologie Jürgen Moltmanns. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2005. (492) Kart. Euro 44,00 (D) / Euro 45,30 (A) / CHF 73,90. ISBN 978-3-7917-1984-9.

Jürgen Moltmann gehört zu den großen reformierten Theologen des 20. Jahrhunderts, der wie kaum ein anderer auch auf katholischer Seite tiefgreifende theologische Spuren hinterlassen hat. Einige seiner Bücher sind Bestseller geworden. Seine inspirierenden, ja provozierenden Thesen haben heftige Diskussionen ausgelöst. Die „Theologie der Hoffnung“ (1964) zählt ebenso zu den theologischen „Klassikern“ des 20. Jahrhunderts wie seine Kreuzestheologie („Der gekreuzigte Gott“, 1972). Moltmann hat in beinahe allen dogmatischen Traktaten neue Maßstäbe gesetzt, seine Trinitäts- und Schöpfungstheologie, Ekklesiologie und Christologie, nicht zuletzt seine Eschatologie sind eindrucksvolle Werke einer engagierten, ökumenischen und politischen Theologie.

Die vorliegende Publikation von M. Remenyi – eine überarbeitete Fassung seiner an der theologischen Fakultät in Freiburg i. Br. eingereichten Dissertation – ist eine ausgezeichnete Rekonstruktion der Struktur der eschatologischen Theologie Moltmanns. Der Verfasser gliedert überzeugend das komplexe Œuvre Moltmanns in ein zweiteiliges Konzept. Im *Teil I* wird der konzeptuelle Faden der Molt-

mannschen Eschatologie herausgearbeitet, der in 1 Kor 15,20–28 als theologischem Leitmotiv identifiziert wird, nämlich in der Rede von der Auferstehung Christi, seiner Herrschaft und schließlich der Pantokratie Gottes. Gottes Kommen am Ende der Zeiten ist immer schon ein Ereignis seines dreifaltigen Seins, d.h. Schöpfung, Menschwerdung, Kreuz und Auferstehung sowie Vollendung sind der systematisch-theologische Rahmen, in den Moltmann sein Leitmotiv einbettet. *Teil II* der Studie zeigt entlang der umfangreichen Schriften Moltmanns die eschatologische Grundstruktur seiner Theologie, die der Autor in die Bereiche personale, geschichtliche und kosmische Eschatologie gliedert.

Was die Monografie des Verfassers besonders auszeichnet, ist das gelungene Hin- und Herwechseln zwischen der hermeneutischen Rekonstruktion der thematischen Brennpunkte Moltmanns und der dogmatischen Fachdiskussion. So werden Moltmanns Positionen im größeren Horizont der Theologie verortet und aufschlussreiche Diskurse geboten, wie etwa die Panentheismusproblematik, die Diskussion der katholischen „Auferstehung-im-Tod-These“, das Thema Zeit und Seele, „Allversöhnung“, „Chiliasmus“ und Vollendung des Kosmos.

Wer also Moltmanns theologische Architektur und dessen eschatologische Konkretisierungen studieren, wer eschatologisches Denken an einer pointierten Gestalt der Gegenwartstheologie erfassen will, findet in der Studie Remenysis eine der besten Arbeiten, die je über Moltmann verfasst worden sind.

Linz

Franz Gruber

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Bonaventura: *Breviloquium* (Christliche Meister, 52). Übertragen, eingeleitet und mit einem Glossar versehen von Marianne Schlosser. Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg i. Br. 2002. (326) Kart. Euro 17,50. ISBN 3-89411-373-1.

Bonaventura (1217/21–1274) gehört mit Thomas von Aquin (1224/25–1274) zu den kreativsten und einflussreichsten Theologen des (Hoch-) Mittelalters, deren Systematik und Denkform bis in die unmittelbare Gegenwart Schule macht und – in Anknüpfung und Widerspruch – zum Weiterdenken bewegt. Das „*Breviloquium*“, ein Compendium der christlichen Lehre aus dem

Jahr 1256, hat Bonaventura aus einem Anlass verfasst, auf den er in § 7 seiner Einleitung zu sprechen kommt: Die christliche Lehre werde in den einzelnen Schriften „so verstreut dargeboten, dass die Anfänger unter den Hörern der [Wissenschaft von der] Heiligen Schrift sie lange Zeit nicht zu Gesicht und zu Gehör bekommen – weswegen die jungen Theologen häufig vor dem Studium der Hl. Schrift zurückschrecken, so als handle es sich da um etwas Ungewisses, ohne rechte Ordnung, gleichsam um einen düsteren Wald. Deswegen habe ich den Fragen und Bitten von Gefährten, ich solle aus meinem bisschen Wissen etwas *kurz und zusammenfassend* über die theologische Wahrheit sagen, nachgegeben und mich bereit erklärt, ein ‚Kurzes Wort‘ (*breviloquium*) zu verfassen“ (40).

Nun, so „*brevis*“ ist dieses *loquium* zwar nicht ausgefallen, aber es entfaltet in sieben Teilen einen kompakten Aufriss der christlichen Glaubenslehre, wie sie eben ein Schulmeister des 13. Jahrhunderts darbot: Über die Dreifaltigkeit, die Erschaffung der Welt, die Verderbnis der Sünde, die Menschwerdung des Wortes, die Gnade des Heiligen Geistes, das Heilmittel der Sakramente und das Endgericht. Das Werk mündet in eine Betrachtung der Vollendung des Menschen in Gott, der die vollkommene Freude schenkt (vgl. 318). Bonaventura geht davon aus, dass „die Theologie eine einzige Wissenschaft ist, mag sie auch von derart vielen und so verschiedenartigen Gegenständen handeln“ (47). Theologie handelt von Gott, der „in höchstem Maße Mitteilung“ (49) ist; sie erweist sich als „*sapientia*“, als „*sapida scientia*“ („wohlschmeckendes Wissen“: III Sent. dist. 35 q. 1 [47, Anm. 24]) – was in wissenschaftsdiagnostischer Hinsicht die Konsequenz nach sich zieht, dass Bonaventura weniger „die literarische Gattung einer Disputation, als vielmehr Mahnungen, Gebote, Erzählungen, Verheißungen“ (M. Schlosser, 14) heranzieht und so eine gewisse Differenz zur „*Summa*“ des Thomas von Aquin markiert. Nichtsdestoweniger geht es Bonaventura um die „*ratio*“ des Glaubens, um seine innere Stimmigkeit, was durch einen ausgeprägten Bezug zur „Ordnung“ und zum „Ersten Ursprung“, der Gott ist, zum Ausdruck kommt: „Das ganze Schöpfungswerk [...] entspricht der Ordnung der göttlichen Weisheit, und es entspricht der Heiligen Schrift, die ein erhabenes Wissen enthält“ (92).

Gewiss eignet sich dieser „theologische Grundkurs“ aus dem Hochmittelalter nicht da-